

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

## Die Invasionspille

(Wilhelm Schultz)



„Und der Herr Doktor sitzt dabei und gibt ihm bittere Arznei!“

La pillola dell' invasione: "E il medico gli siede appresso e gli somministra la pillola amara!.."



## Die Endhaltestelle

Von Walter Foitzick

Inmitten der Stadt ist die Straßenbahn etwas Unpersönliches, eine öffentliche Einrichtung, die teils der Benutzung, teils der Kritik unterliegt. Vorne ist der Fahrer und hinten manchmal der Schaffner, wenn er nicht irgendwo eingeklemmt ist. Zwischen beiden läuft der Wagen. Gelegentlich kommt der Kontrolleur zur Verbreilung von Furcht und Mitleid bei den Fahrgästen, eine typische Figur der griechischen Tragödie. Je weiter aus der Stadt die Straßenbahn fährt, desto menschlicher wird sie. Sie wird unsere Linie, mit der wir Freud, Leid, Verspätung und Störungen teilen. Ihren humanen Höhepunkt erreicht sie an der Endhaltestelle. An meiner Endhaltestelle ist ein Friedhof — Straßenbahnen enden gerne an Friedhöfen — und da der Friedhofsglockner uns für Trauergäste hält, so läutet er ein wenig, wenn wir ankommen, und mahnt uns, die wir zum Mittagbrot oder zum Abendessen nach Hause kommen, daran, nicht nur an die irdischen Genüsse zu denken, sondern auch an die Vergänglichkeit dieser Güter. Bei den meisten ist diese Mahnung fruchtlos, weil der Hang zum Metaphysischen gewöhnlich erst nach dem Essen auftritt.

An der Endhaltestelle steigen Fahrer und Schaffner einige Augenblicke von der Plattform hinunter, nehmen die Mützen ab, kratzen sich ein

wenig, wischen die Stirn und sagen zueinander, daß es heute warm oder kalt ist und daß es vielleicht noch zum Regnen kommt oder sprechen etwas Halbamtliches über die Bremse und die Zuleitungsstange. Dann sagt der eine: „So“ oder „Jetzt“, und der Fahrer drückt zweimal mit dem Fuß auf die Glocke um herankommende Fahrgäste zur Elle zu bewegen. So gemütlich ist es noch an der Endhaltestelle. Es wird sogar noch ein wenig gewartet. Sind allzumal Menschen, Fahrpersonal und Fahrgäste hier an der Endhaltestelle, das andere kommt erst später.

Zu bestimmten Zeiten steigen immer dieselben Leute ein. Die meisten haben eine Wochenkarte und manche sogar einen Stammplatz. Die Männer lesen Zeitungen, die jungen Mädchen Romane, die älteren Damen nichts. Alle haben eine Mappe unter dem Arm, für das Frühstück, die Zeitung und den Roman, auch viel Suppengrün sieht man in den Taschen.

Zu den regelmäßigen Fahrgästen gehören die Schulkinder. Am Morgen sind sie sehr ruhig, haben Bücher und Hefte auf den Knien und deklinieren oder konjugieren. Bei der Heimfahrt am Mittag versuchen sie störend zu wirken.

Mit Interesse verfolgte ich die Fortschritte eines Gymnasiasten in der Lektüre von Ciceros Rede gegen Catilina. Oh, ich kenne diese Rede besser als manche Rede die später gehalten wurde. Ich habe sie seinerzeit schweißüberströmt Tag für Tag in einer Straßenbahn vorbereitet. Solche Reden vergißt man sein Leben lang nicht.

## GEDANKEN IN DER NACHT

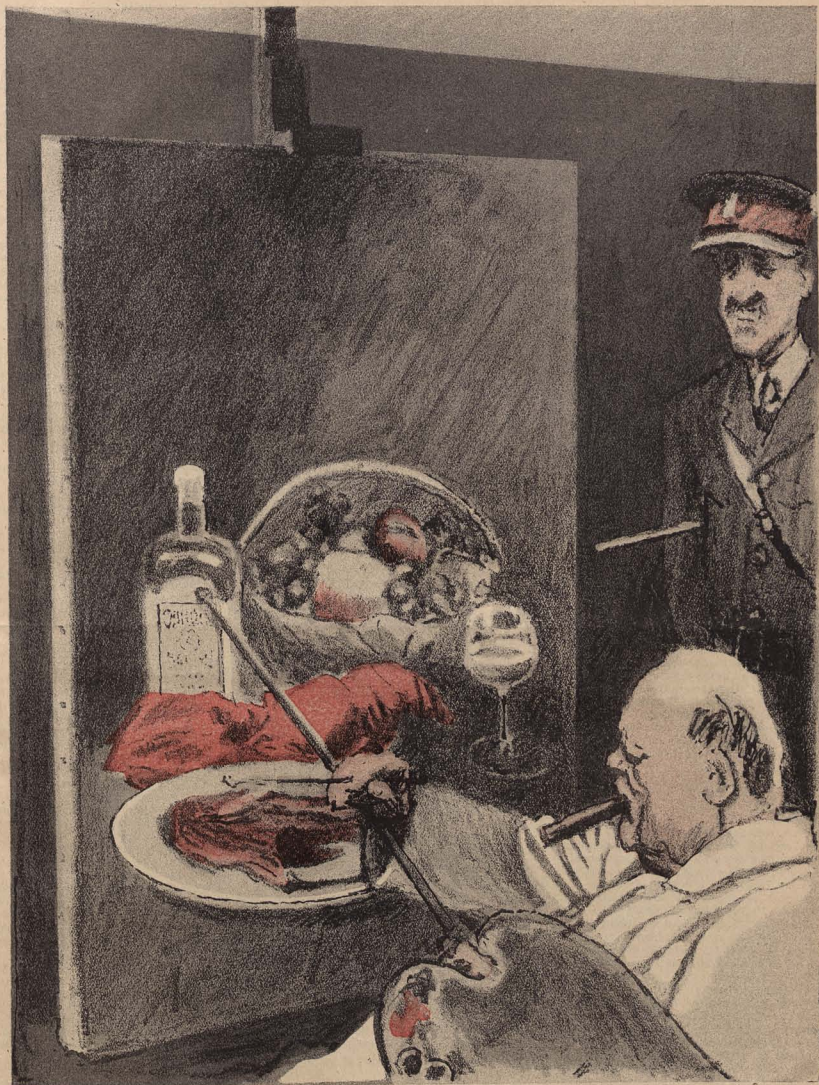
Gegrüßt die Kreatur, die einsam leidet, ob sie ein Mann, ob nur ein Männchen sei, ob eine Köchin, die des Nachts um zwei den Kuchenteig verrührt, weil Schlaf sie meidet, ich denke ihrer und ich leite Trost zu ihnen hin, der ich, wie sie, in dunkler Hand ein Spielball bin.

Der Mann, das Männchen, sie find arm wie ich, wenn mit sich selbst allein und vor dem Spiegel... die Köchin schlägt sechs Eier in den Tiegel — des Nachts um zwei — bedenkt! — und fürchtet sich. Wohin ich laufe, raucht ein dunkles Meer und Gottes Wolf ist hinter Gottes Schafen her.

Den Knurrbold, der den Strahlenden benedict, weil er nicht ahnt, wie Geltungsnot ihn drückt, den Gierfchlund, der die faulsten Äpfel pflückt — auch alle grüß' ich, die ihr einsam leidet, ich lehne euch durch Wände wie von Glas — ich mar's, der gefern in der Bahn euch gegenüber laß.

Peter Schar





„Sehen Sie, so stelle ich mir in Zukunft die Mahlzeit des kleinen Mannes vor!“

Churchill dipinge: „Vedete, così m'immagino in avventire il pasto dell' uomo di bassa condizione!“



# DAS BRAUTPAAR

VON SCHLEHDORN

Als Diogenes noch in den Fegeljahren war und noch nicht daran dachte, als Weiser eine Brutto-regionstiere zu bewohnen, strich er gern in den Anlagen des Alcibiadesparks (später Trasybulplatz) herum. Er ließ sich hier in die Büsche setzen und beobachtete, wie an laulockenden Frühlingsabenden die Menschen paarweis wandelten, mit ehrlichen Absichten oder heimlichen Wünschen, der Ehe entzogen oder direkt dem Walde zu. Sie gingen, bei jedem Schritt sich zufällig berührend, oder Arm in Arm oder gar umschlungen, und die kleine Glykera lehrte ihr Köpchen mit den kitzelnden Locken im Schreien an Pneumations Schulter. Der Mathematiker Euklid hat daraus den „Neigungswinkel“ berechnet, der gebildet wird aus zwei durch die Zwei hindurch gedachten Geraden: je kleiner der Winkel, um so größer die Leidenschaft. Gleichwohl zu gehen als Parallelen nebeneinander her, die sich in der Unendlichkeit berühren — jedenfalls nicht. Diogenes hatte seine Freude an den tausend verliebten Geschichten, tausendmal der gleichen Geschichte. Er brauchte dazu die Laternen nicht, mit der er später in Athen herumginge. Er brauchte nur hellle Ohren, denn im Dunkeln sagt der Mensch mehr, als er bei Licht ansehen selber glaubt. Und wenn er verliebt ist, glaubt er Alles. Da gingen auch zwei ersichtlich im Zustand der Verlobung, die für den Betrachter so gratulierbar rührend und manchmal etwas komisch ist, so häßlich, daß er fast wieder schön war: mit seinem breiten Gesicht, der stupisgen Nase, hervorquellenden Augen und Wulstlippen, und dem Ansatz zu Glatze und Bauch. Also fast ein Silen, aber streng nüchtern und hochbedeutend und mit jener tapferen Unbeholfenheit, die der Weise immer zeigt, wenn er verliebt ist.

Seine Begleitlerin war, um es offen zu sagen, auch keine Schönheit. (Zwar haben die schönsten Frauen immer häßliche Männer, aber häßliche Männer nicht immer schöne Frauen.) Ihr Mund war etwas zu groß, wie seine Nase zu klein. Sie neigte zu trockener Schlamkeit, wie er zur Fülle. Aber sie war jung (viel jünger als er), und Jungsein ersetzt mindestens zwei von den bekannten sieben Schönheiten des Weibes. Dazu intelligent, viel Temperament, häßlich erzogen, mit etwas Geld und mit einem roten Band im Haar. Jedemal, wenn die beiden um das Rondell von Taxus und Lorbeer herumkamen, konnte Diogenes ein Stück ihres Gesprächs belauschen. Er sprach von Philosophie, sie vom Heiraten.

„Als Weiser, geliebte Xantippe“, sagte er mit zärtlicher Stimme, „weiß ich dann, daß ich nichts weiß.“ „Aber das weißt du dann doch, mein süßer Sokrates“, wandte sie ein.

„Was?“

„Nun, daß du nichts weißt.“

„Na, und?“

„Dann weißt du also doch was.“

Statt ihr nun den Sophismus zu erklären, blieb er stehen und tat, was alle klugen Männer in solchen Fällen tun, er belauschte die Gespräche auf ebenem sei, wie wenn einer an allem zweifelt — also auch am Zweifel — also nicht an allem — und damit doch wieder — usw. usw. Bis sie zuletzt gestand: „Das verstehst ich nicht.“

„Na endlich“, sagte Sokrates und war befriedigt, „das brauchst du auch nicht zu verstehen.“ Dann waren sie wieder. Hierwette Diogenes wartete, bis sie wieder um das Rondell aus Lorbeer und Taxus herumkamen.

„Aber Sokrinlein“, hörte er sie jetzt wieder, „wenn du sagst, 'Tugend ist Wissen', darfst du doch nicht sagen, daß du nichts weißt. Denn dann müßtest du gerade die Tugend des Geistes schätzen. Und davon, daß du tugendhaft bist, hängt zur Zeit meine Tugend ab. Mama sagt, die hübsche Lale, mit der ich nicht verkehren darf, hätte so wissende Augen. Ob sie damit wirklich meint, daß Lale besonders tugendhaft ist?“

„Ich weiß nicht, ob deine Frau Mutter weiß...“ hörte man Sokrates noch sagen, dann war das Brautpaar verschwunden.

Als es wieder auftauchte, fragte die junge Xantippe (d. h. auf Deutsch: Blond-Pferd): „Weißtest du schon, wie ich dich sehe?“ „Weißtest du schon, wie ich dich sehe?“ „Weißtest du schon, wie ich dich sehe?“ „Weißtest du schon, wie ich dich sehe?“

nehmen, Sokrates. Etwa bei der Diogenes-Verwaltung. Da können sie Weisheit gebrauchen. Da kannst du dich dann mit deinen Kollegen über Weisheit unterhalten, manchmal sogar während der Dienststunden. Aber dann kommst du auch immer pünktlich zum Essen, und mir brennt nichts an. Dann hast du festes Einkommen, wenn auch bloß wenig, und ich kann mein Wirtschaftsgeheimnis einstellen.“

„Gewiß, Xantippkeind, aber wenn ich so viel verdienen muß, komme ich ja nicht zum Weisesein.“ Wieder zogen sie ihre Bahn wie ein Doppelgestirn um das Rondell herum. Als sie wieder aufgingen, sprach seine Braut noch immer auf ihn ein:

„Oder du solltest Bücher schreiben, wie der nette Oberleutnant Xenophon, der ahnst nicht, wieviel Freude das macht, der Umgang mit den lieben Verlegern, mit den klugen Kritikern. Die Bücher wird dir deine Xantippe tippen. Oder sie hilft dir mit ihrer gesunden Kritik.“

„Aber, Xantippchen“, rief Sokrates erschrocken aus. „Du verkennst völlig die Stellung der Frau in der Antike!“

Dann war das Paar im Schatten verschwunden. Beim nächsten Vorüberwandel hörte man sie schmelzen: „Du, Sokri, warum sind Weisesein eigentlich so eitel? So eitel auf ihren schwebigen Mantel und ihre schlechten Manieren? Ich habe immer gedacht, Weiser müßten zunächst einmal elegant sein und in die Welt passen, die sie belehren, und jedenfalls weise genug, ihrer eigenen Frau gefallen zu wollen. Warum ist es weise, nicht weltkugig zu sein und eine schlechte Figur zu machen? Kann man nicht genial und gebür-

## Das Gedicht vom Marmor

VON ANTON SCHNACK

Der gebrochene ist ohne Gesicht,

Nur der behauene redet,

Nur der zerfallene betet,

Nur auf overroeterten lastet Gedicht.

Man muß ihn ergriffen betrachten:

Er glüht vom Kuhn der Schlachten,

Vom Blut, vom Tod und Versuchmachten.

Sein Weiß gesellt sich zum Meer,

Am Meer glüzt es betrieblüchlich

Und predigt stumm und verächtlich:

Es gibt keine Wiederkehr.

Gestoben ist Aphrodite,

Vertrieben der Titanide,

Verrohet Apollon Friede.

Die Statuen stürzen, verderbt

Vom Peitschenhieb des Regens.

Vom Gemölbe des Tempelsegens

Blieben nur Säulen, längsseits gekerbt.

Sie hatten den Göttern zu dienen,

Nun lagert die Hirtin an ihnen,

Umsummt vom Goldlied der Bienen.

Seine Tafeln sind vielfach vermischt,

Die Namen, die Jahre, die Taten.

Keiner weiß die einst heiligen Zeichen zu raten.

Es verlor sich roie belangloser Gischd.

Waren es Tafeln für Weise?

Waren es Tafeln für Graise,

Für Gesetze oder Geheißer?

Wo er liegt, war Sieg oder Streit.

Wo er steht, war Glück oder Verhängnis.

Er ist der Stein der Vergängnis.

Und der Stein einer ewigen Zeit.

Im Marmor schläft ein Phantom.

Siehe: Palastrainen in Rom

Und Gräberplatten am Dom.

ist sein? Ich will dir auch gern immer alles aufbügel, wenn wir verheiratet sind.“

Sokrates versprach seufzend, sich aufbügel zu lassen und ihr zu gefallen. Er war dämmerig geworden. Als die beiden das nächste Mal vorüberkamen, waren sie von der Weisheit abgelenkt. Nun hörte Diogenes — na endlich! — wie er sie etwas fragte. Es war die wahrscheinlich älteste aller Fragen. Die lautet nicht „Was ist das All?“, wie bei den Eleaten, oder „Was ist die Welt?“, wie bei den Sophisten, sondern einfach: „Liebst du mich?“ Jene Frage, auf die man eine Antwort jedweder Lieberheit erwartet und dann ohne Überraschung empfängt. Gleichwohl wird sie erstaunlich häufig wiederholt. So fragte auch Sokrates, der Weise, alsbald wieder. „Sag Schalk, hast du mich lieb?“, Xantippe, mein feuriges Blondpferd? Vor fünf Minuten hastest du noch.“

Ihre Antwort konnte Diogenes nicht verstehen. Aber selbst die kritische Altgriechenwissenschaft dürfte hier, trotz völligen Mangels an Belegstellen, über ihren Inhalt abweichend zweifeln, als der junge Diogenes hinter seinem Busch tat. Übrigens, dachte er bei sich, haben wir hier ein klassisches Beispiel der sokratischen Methode, — die sich auch in Fragen bewegt und auf Antworten zielt, die der aufmerksame Hörer meistens beinahe schon voraussagen könnte.

Da klug, die Antwort Xantippes Stimme aus dem Dämmer: „Approx, mein Lieber, der Lausikus, Sohn des Phrethados, erzählt überall herum, er hätte dich gefragt, ob er heiraten sollte, und du hättest geantwortet: 'Heirate getrost. Gewinnst du ein gutes Weib, so wirst du glücklich. Bekommst du jedoch ein böses, so hast du Anlaß, ein Philosoph zu werden.'“ — Sag mal, Sokri, ist das sehr freundlich gegen die Philosophen?“

Sokrates antwortete nicht gleich. Dauernd gefragt zu werden, ging gegen seine Methode.

Als das Brautpaar nun wieder vorüberkam — es war jetzt ganz dunkel und der Himmel voller Sterne — sah Diogenes nun noch das, was er eben hörte. Was er zu hören bekam, ist in den Quellen (Plato, Apollodor oder Demetrios von Phaleron) nicht belegt. Indessen erlaubt eine Stelle in Xenophons „Gastmal“, wo Sokrates, sein eigenes Aussehen ironisierend, meint: von seiner wulstigen Lippe sollte die weiblichen Küsse zu erwarten, — mit einer gewissen Bestimmtheit auf den hier behandelten historischen Vorgang Schlüsse zu ziehen. Und Xantippe tat dabei, das eine Nase, wie sie ihren Sokrates zierte, doch praktisch sei; die spitze Nase des Sokrates ist ein Bästes, so hast du Anlaß, ein Philosoph zu werden.“ — Sag mal, Sokri, ist das sehr freundlich gegen die Philosophen?“

Sokrates antwortete nicht gleich. Dauernd gefragt zu werden, ging gegen seine Methode.

„Ach, liebenswürdigste Xantippe“, schwärmte der Weise, „wenn wir erst verheiratet sind...“ In diesem feierlichen Augenblick ließ der Bengel Diogenes aus seinem Gebüsch ein lautes: „Mäh! Mäh!“ vernehmen, als ob er ein Bock oder Pan persönlich wäre.

Xantippe, das Blondpferd, scheute.

Sokrates stutzte: „War das etwa die Stimme meines Daimonions?“

Sie hatten sich tatsächlich verspätet, und er brachte sie nun über den Anaximanderdamm schleunigst nach Haus. Dort hat sie der Mama, die an der Austerie nähte, als Entschuldigung erzählt, man könnte Abends die Sonnenmuren so schlecht erkennen.

Diese verbürgte Geschichte vergessen wir immer, wenn wir dem Alphabet zullebe oder einer Ehefrau zum Tort, von Xantippe reden.

Urteilen Sie selbst, lieber Leser, wenn Sie vielleicht in Gelehrten sind: Was würde Ihre Frau Gemahlin sagen, wenn sie einen Haushalt mit drei Kindern und einen nichtbeamteten, außerordentlichen Mann ohne Einkommen hätte, der stundenlang mit Straßenhändlern über die Ehrlichkeit oder mit einer Heiläre, die gerade Modell steht, über die Tugend disputierte? Und die Arme wartet zu Haus und hat nichts zu kochen und auch das ist noch angebrannt. Was würde sie dann wohl sagen?

Ja, — höre ich Sie antworten, — ich weiß natürlich auch, daß ich nichts weiß. Aber das weiß ich: Xantippen gibt es. Nur Xantippe war vermutlich keine.

## Liebe im Schnee

(R. Kriesch)



„Sehr schön, so ein Spaziergang, Erna, aber ich finde doch, junge Frauen sollen Zimmertemperatur haben!“

**Amore nella neve:** 'Erna, com'è bella questa passeggiata! Ma in realtà le giovani signore devono avere una temperatura di stanza!'



# BÜROKRATIE

VON JO HANNS RÖSLER

Hugo hat ein Wort nötig. Hugo möchte gern wissen, wie man „Bürokratie“ schreibt. Und da Hugo kein Lexikon hat und sich kein Lexikon kaufen möchte, beschließt Hugo, in die städtische Bücherei zu gehen und dort im Lexikon nachzusehen. Hugo kommt in die städtische Bücherei. Vor dem Tor mustert ihn müßtraulich der Portier: „Wohin?“ fragt er: „In die städtische Bücherei.“ — „Gedeadeus. Mittelster Gang. Rechte Tür.“ — „Hinter der rechten Tür steht schon wieder einer. Der ruft: „Schirme und Stöcke sind abzugeben!“ Verzeihen Sie“, sagt Hugo, „ich will nur einen Sprung — ich will nur etwas nachsehen — ich komme sofort zurück.“ — „Schirme und Stöcke sind abzugeben!“ — „Aber ich beabsichtige doch nur —“

„Vorschrift ist Vorschrift! Hier ist Ihre Marke.“ Hugo wird der Schirm aus der Hand gerissen. Eine Marke wird ihm in die Hand gedrückt. Dann darf er weitergehen, den mittelsten Gang entlang, der mittelsten Tür zu. Da stößt wieder einer auf ihn zu: „Wohin?“ — „In die städtische Bücherei.“ — „Da sind Sie! Was wollen Sie hier? Wohin wollen Sie hier?“ — „Ich möchte etwas nachsehen. Ein Wort im Lexikon.“ — „Ja.“ — „Lesesaal zweiter Stock, dritte Tür links.“ Hugo steigt in den zweiten Stock und wendet sich der dritten Tür links zu. Der Mann am Eingang hält ihn auf: „Ihren Ausweis!“ — „Was für einen Ausweis?“ — „Ihre Lesekarte!“ — „Ich habe keine Lesekarte.“ — „Ohne Lesekarte dürfen Sie hier nicht herein. Lesekarten bekommen Sie im dritten Stock, vierte Tür rechts!“ Hugo klettert in den dritten Stock. „Sie wünschen?“ — „Ich möchte eine Lesekarte haben.“ — „Für ein Jahr?“ — „Nein. Für einen

Tag.“ — „Für wann?“ — „Für heute.“ — „Das geht nicht.“ — „Warum nicht?“ — „Tageskarten werden nur vormittags zwischen zehn und elf Uhr ausgestellt.“ Hugo wird leise unruhig: „Sieh den Beamten kopfschüttelnd an. „Warum ist dann hier geöffnet?“ — „Wir haben nur offen für Leute, die dringende eine Karte brauchen.“ — „Ich brauche dringende eine Karte!“ — „Dann müssen Sie einen Dringlichkeitsantrag stellen“, bekommt er zur Antwort. „Dringlichkeitsantragsformulare erhalten Sie fünfter Stock, zweite Tür links. Dem Antrag ist beizufügen Geburtsurkunde, Einwohnermeldechein, letzte Bürgersteuerquittung und Unbescholtenheitszeugnis.“

„Aber verehrter Herr!“ schrie jetzt Hugo erobert, „ich will doch hier nicht Ehrenmitglied werden! Ich will doch nur ein Wort im Lexikon nachsehen, ein einziges Wort!“

„Dazu brauchen Sie doch keine Lesekarte!“

„Aber der Beamte im Lesesaal —“

„Was wollen Sie denn im Lesesaal? Sie wollen doch nicht das Lexikon lesen, sondern nur im Lexikon etwas nachsehen. Das können Sie auch ohne Lesekarte im etymologischen Kabinett, Erdgeschob, Tür A.“

Hugo schleicht wieder die Treppen zum Erdgeschob hinunter. Vor dem Kabinett A steht keiner vor der Tür. Hugo kann ungehindert eintreten und tritt zum Schalter: „Kann ich ein Lexikon haben?“

„Da müssen Sie erst einen Antragschein unterschreiben.“ Hugo unterschreibt den Antragschein. Der Beamte stempelt „Genehmigt“ darauf und schiebt Hugo einen Zettel hin: „Schreiben Sie Ihre Wünsche auf den Bücherzettel!“

Hugo füllt den Bücherzettel aus. Hugo schreibt: ein Lexikon. Hugo gibt den Zettel ab. Hugo bekommt dafür eine Nummer. „Ihre Nummer wird aufgerufen. Warten Sie auf der Bank. Hugo hat die Nummer 234. Der Beamte ruft gerade auf: „Nummer 27 bis 32!“

Nach einer Stunde hört Hugo: „Nummer 234 bis 244“ Hugo eilt zum Schalter. Hugo erwartet sein Buch. Aber Hugo erhält nur seinen Zettel zurück. Darauf steht: „Nähere Angaben fehlen!“ — „Wieso?“ fragt Hugo. „Sie müssen angeben, was für ein Lexikon Sie wünschen. Wir haben das Konversationslexikon, das Glossarlexikon, das Idiotiklexikon, das etymologische Lexikon, das Synonymlexikon, dazu noch zweihundert Spezialwörterbücher. Der nächste Herr, bitte!“

„Das ist mir zu hoch!“ schreit Hugo wügend, „ich will doch nur ein gewöhnliches Wörterbuch, weil ich nachsehen will, wie ein Wort geschrieben wird!“ — „Dazu gehört ein orthographisches Wörterbuch.“ — „Freilich!“ meint Hugo.

Hugo gibt einen neuen Zettel ab. Hugo bekommt diesmal die Nummer 987. Hugo muß jetzt zwei volle Stunden warten. Endlich aber erhält er sein Wörterbuch. Und Hugo macht sich auf die Suche nach dem Wort „Bürokratie“. „Bübelreiter — Bratpfel — Bundschuh — Bunker — Bunze — Bürde — Bürste —“ Hugo liest wieder zurück nach vorn. Und wieder von vorn nach hinten. Das Wort Bürokratie ist nicht vorhanden.

Hugo trägt das Buch zurück. „Hier fehlt etwas! Das Wort Bürokratie steht nicht darin!“ — „Das gibt es nicht“, sagt der Beamte und schaut Hugo müßtraulich an, „geben Sie das Buch her — hier fehlt ja ein ganzes Blatt!“ — „Sehen Sie!“ sagt Hugo stolz, weil er recht hat. Er hätte nicht stolz sein sollen. Der Beamte durchbohrt ihn mit den Augen. „Wann haben Sie sich das Buch ausgeliehen?“ fragt er streng. — „Jetzt werden Sie aber ulkig! Sie haben mir doch das Buch selber gegeben!“ — „Ich arbeite nur nach Zettel und Nummer! Wann also haben Sie das Buch entliehen?“ — „Vor zehn Minuten.“ — „Dann müssen Sie den Band ersetzten! Beschädigungen müssen sofort nach Empfang gemeldet werden. Sie haben sich durch Unterschreiben des Antragscheines den Bedingungen unterworfen. Wo können wir denn hin, wenn jeder Mensch sich eine Seite herausreißen wollte! Was möchten Sie sagen, wenn Sie ein Buch erhalten und gerade die Seite fehlt, die Sie interessieren?“

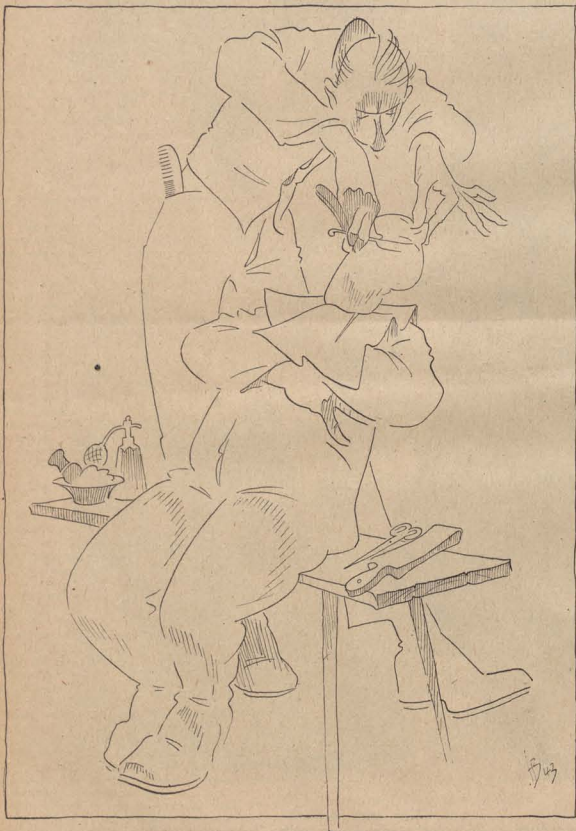
Hugo sagt gar nichts. Hugo sieht rot und geht los. Als Hugo wieder zu sich kommt, sitzt er im Gefängnis. Vor ihm steht der Wärter: „Haben Sie einen Wunsch? Schreibmaterial? Bücher?“

„Ja“, sagt Hugo und seufzt tief, „geben Sie mir schnell ein Lexikon.“

Eine Minute später hielt Hugo das Lexikon in der Hand und las: „Bürokratie — eine von Spöttern erfundene Besessung für einen nicht vorhandenen Zustand umständlicher Amtshandlungen.“

Unterm Messer - Sotto il rasoio

(F. Bleyer)



„Ich fürchte mich vor nicht, Paul, aber wenn du mich rasiert, fühle ich immer so etwas wie Lebensgefahr!“

„Paolo, io non ho paura di nulla; ma quando tu mi radi, sento sempre un certo non so che come se fossi in pericolo di vita...“



„Und hier was Altes aus unserer neuen Kolonie, hat Bill eigenhändig für unsere Hausbar sichergestellt!“

**Sicilia—Nuova York:** „Ed ecco qui qualcosa d'antico della nostra nuova colonia; Bill l'ha messo al sicuro colle proprie mani pei bar di casa nostra!“



# ZWEI SCHÜSSE IM BJÖRNDALENFJORD

VON KARL SPRINGENSCHMID

Am 7. Mai des Jahres 1941, um halb zwölf am Mittag, lief im Björndalenfjord hinter Kraagbö ein Schuß, ein richtiger Kanonenschuß, und kurze Zeit darauf aus der gleichen Kanone ein zweiter. Dem alten, eisbärtigen Ole Gjörgreen, der mit seinem Boot unterwegs zu den Netzen war, die vor Kraagbö lagen, fiel die Pfeife aus dem Mund und das bedeutete viel bei einem Manne, der, wie Ole Gjörgreen, die ganze Welt ausgekommen ist, immer die kurze Pfeife zwischen den Zähnen. Und jetzt stand er da, einfach den Mund offen, den leeren Mund. In Hyllebu liefen die Weiber aus den Häusern und starrten wortlos in die Gegend. Auch das heißt viel; denn die Weiber von Hyllebu haben sonst kein schlechtes Mundwerk. Nur die Frau des Kaufmannes Snorri fand die Sprache wieder. Sie schlug den roten Kittel über den Kopf, rannte durch die Straße und rief: „Ach, dieser Krieg!“ Drüben in Røstøder waren aus zwei Schüssen von Kraagbö zweimal weit geworden, — das lag am Störhoppig, der hier nämlich seine stielte Wand in den Fjord baut. Vier Schüsse, das liegt schon ernst genug, wahrhaft, eine respektable Sache. Die Leute eilten sogleich zur Kirche und Pfarrer Heljem, breitschultrig, vierschröblig, ein ganzes Gebirge von Pfarrer — übrigens der einzige Mensch im Björndalenfjord, dem diese Schüsse nicht unlegen kamen! — hielt sofort eine Ansprache. Ja, die Menschheit war im Kerne verderbt. So war es. Warfen nicht gar die Mädchen von Røstøder Augen auf die fremden Soldaten, wenn sie hin und wieder in die Gegend kamen? Wahrlich es war an der Zeit, daß Gott den Menschen ein Zeichen gab und sie wieder an die Vergänglichkeit alles Irdischen gemahnte. Pastor Heljem ließ seine schwere, feuchte Stimme, gewässermaßen in der Verlängerung der vier Schüsse, domand in die Herzen rollen. Und er sah die Menschen von Røstøder, die Mädchen voran, klein, folgiam, zerknirscht in den Stühlen knien, wie nicht in der gewaltigsten Predigt. So war er denn zufriednen und Gott dankbar für die Artillerie. Das war in Irvalla anders. Allerdings, in Irvalla, wo der Björndalenfjord zwischen wilden Felswänden zu Ende geht und mit ihm die Welt überhaupt, wurde aus den zwei Schüssen von Kraagbö ein ganzer Donner. Das rollte nur so hin und her und her und hin, die ganze Gegend war davon erfüllt. „Eine Schlacht also, eine richtige Schlacht!“ sagten die Männer von Irvalla entschlossen; denn bei ihnen war es nicht so, daß alles, was auf Erden geschah, durch Pastor Heljem sogleich ins Jenseitige übersetzt wurde. Nein, in Irvalla lebten kriegerische Männer. Das konnte einer schon daran erkennen, daß sie, als es schoß, nicht wie in Røstøder mit ihren Bibeln gelaufen kamen, sondern mit ihren alten Doppelflinten und den langen Jagdgewehren. Ja, etliche von den Alten, die Holzknecchte, trugen gar schwere Belle auf den Schultern. Die Frage war nur, wie sich die Männer von Irvalla zu diesem Ereignis verhalten sollten; denn es war ihre erste Schlacht und sie wußten nicht, wie sich so etwas tat. Zu sehen war ja weiter auch nichts: Auf dem Fjord schaukelten ein paar alte Kähne und in der Luft flogen, als wäre nichts geschehen, die Möven hin und wieder. Weiß der Teufel, woher das Gevögel den Schlägen nicht schon gewohnt war! Da die Männer nichts Besseres wußten, luden sie umständlich ihre Flinten und gaben schließlich dem langen, dünnen Per Krestoffor recht, der, dürrer als sein eigener Schatten, obwohl er wie ein König lebte, als der reichste Mann im Ort — er betrieb einen weitläufigen Fischhandel und wohnte in einer Villa, fast ganz aus Glas, außerdem besaß er ein Klavier — deshalb auch die größte Angst hatte und meinte, Weiber und Kinder könne man zwar in den Wald schicken, da seien sie sicher, die Männer aber, nein, die müßten in Irvalla bleiben, wer den Mut

dazu besäße natürlich —, er selbst besäße genug davon, sagte er, und mache sich auf das Schlimmste gefaßt — wer nicht, der möge sich mit den Weibern verziehen, die Flinte aber zurücklassen, damit die Holzknecchte eine Waffe hätten gegen den Feind; denn dieser käme nicht mit Belien angetückt, das hätte man schon hören können! Jeder, der eine Situation, wie diese, jemals erlebt hat, weiß es: Nichts gibt es, das furchtbarer wäre, als die Ungewißheit selbst. Wäre auf den Donner von Kraagbö ein neuer, noch grimmiger gefolgt, ja, hätte die Kriegerfurie alle ihre Register auf einmal gezogen, es wäre ein Leichtes gewesen, diesen leeren, unheimlichen Stille gegenüber, die nur über dem Fjord lag, eine Stille, aus der alles werden konnte und nichts. Kaum zu atmen wagten die Männer, als sie die Bündel auf den Wagen luden. Die Weiber sollten nicht hungern, wenn sie in den Wald gingen, wer weiß wie langel Ach, das schöne Leben! Wehmütig standen sie nun beisammen und schauten dem Zug der Weiber nach. Ja, im Walde, da war eine sicher in dieser aufgeregten Zeit. Schließlich aber schluckte Per Krestoffor heftig auf, riß sich zusammen, stieg in sein Boot und ruderte kurzerhand nach Røstøder hinüber. Pastor Heljem stand, die Hände tief in den Taschen seines weiten Rockes vergraben, vor seinem Hause, starrte in die Luft und wartete vergeblich auf ein neues, kräftigeres Strafgericht, denn das erste hatte seine Wirkung schon völlig verloren, und die Mädchen, eben noch so fromm und züchtig, bekamen wieder den sündhaften Glanz in den Augen, wenn sie von den fremden Soldaten sprachen. Überhaupt, die Mädchen! Sie waren eigentlich die einzigen, die das Ganze nicht sehr ernst nahmen. Ach, sie waren ja auch noch so jung! Per Krestoffor aber und Pastor Heljem beschlossen, da es in Røstøder nicht anders war als in Irvalla, geradewegs nach Hyllebu zu fahren und dort nach dem rechten zu sehen. In Hyllebu aber herrschte die gleiche Schwüle wie überall an diesem Tage. Die beiden gingen

## MAHNUNG

Jeder ungestüme Tag

ist fu gut wie weggeschmissen.

Was der nächste bringen mag,  
können wir doch niemals wissen.

Ähnt man denn, ob man noch lebt,  
wenn das nächste Frühjahr blühet?

Was im Weltall uns umschwebt,  
Unergründlichkeit bedeuet.

Lebenskraft und Lebensmut  
find oft rafche Schicksalebeute.

Schlecht ist fchlecht und gut ist gut.  
Was du haft, das haft du heute.

Pad' den Augenblick beim Schwanz,  
laß dich nicht von Morgen loden.  
Leicht empliehet des Datsins Glanz  
sich des nachts auf leichten Socken.

Was verging, kommt nicht zurück,  
da hilft dann auch kein Gebummel.  
Wer rafch zugreift, hat das Glück;  
wer'e nicht tut, ist halt der Dumme.

In das Haus des Kaufmannes Snorri, der doch Wein und anderes zu den Deutschen lieferte, und wissen mußte, was das alle bedeuten sollte. Der dicke Paal Snorri, er stöhnte in seinem eigenen Fett, so dick war er und ein wenig asthmatisch — hatte die Schüsse wohl gehört, aber er hatte sich, als ein kluger Mann, weiter nichts dabei gedacht. Er war Kaufmann und gewohnt, sich an Tatsachen zu halten. Nun war wieder Ruhe. Das genügte ihm; denn sein Geschäft ging gut. „Und ich krepieler!“ rief Per Krestoffor heiser. „Was kenn ich dafür, daß die Deutschen deine Fische nicht fressen?“ schnaubte Paal. „Und deine Marmelade?“ keuchte Per. Wenn es um Marmelade ging, wurde Paal Snorri empfindlich, sehr empfindlich. „Meine Marmelade ist noch immer besser als deine stinkende Fische!“ schrie er heiser vor Zorn.

„Marmelade, Fische?“ donnerte Pastor Heljem dazwischen, „sind wir wegen eures üblen Geschätzes zusammengekommen, oder um das Wohl unserer Bürger zu schützen?“ „Letzteres, Herr Pastor“, störrte Paal Snorri und legte beteuert die Hand auf Herz. War es nicht so? Jetzt, da der Krieg so unvermittelt unter sie trat, was galten da noch Marmelade und Hering! „Sodom und Gomorrah!“ knirschte der Pastor. Jawohl, das war es. Sodom, das war Røstøder, und mit Gomorrah meint er wohl Irvalla, dachte Paal.

So wurde denn beschlossen, daß Paal Snorri zum deutschen Leutnant nach Kraagbö fahren solle, um dort nach dem rechten zu sehen. Paal Snorri dachte nicht nein, er konnte ja auch nicht gut, obwohl er seinen Handel bisher nur in friedlichem Sinne geführt hatte. Kein Wunder, daß Inga, seine breite, stattliche Frau, dieselbe, die damals bei den Schüssen den roten Kittel über den Kopf geschlagen hatte, ihren Mann nicht ziehen lassen wollte. Aber der Pastor verstand sich auf Weiber. Er predigte sie am offenen Strande einfach nieder und Paal Snorri stieg nun tapfer in das Motorboot und fuhr los, auf die deutsche Batterie bei Kraagbö zu. Per Krestoffor und alle Leute von Hyllebu sahen ihm nach, bis er mit dem Boot um die Felskante verschwand und Pastor Heljem sparte nicht mit anerkennenden Worten.

Paal Snorri trat den Leutnant Franz Pingruber eben, als er mit seinen zwölf Soldaten auf dem kleinen Exerzierplatze vor den Geschützen Handball spielte. Der Leutnant trug einen dunkelblauen Trainingsanzug mit einem weißen Streifen am Ärmel. Paal Snorri warf sich in die Brust. Der reiche Per Krestoffor und Pastor Heljem — was waren sie jetzt mit ihm, Paal Snorri verglichen? Nichts waren sie, gar nichts! Ja, Paal Snorri spürte, daß in diesem Augenblick das Schicksal des ganzen Fjordes in seine Hände gelegt war.

„Es hat geschossen!“ schnaufte er und trat ohne Gruß, nur mit gerunzelter Stirne dem Leutnant näher.

Der Leutnant strich die blonden Haare zurück, die ihm, als er dem Ball nachgejagt war, in die Stirne gefallen waren, und sah den Kaufmann vernügn an. „Jawohl, es hat geschossen, Paal!“ sagte er.

„Was schiaßt ihr da, ihr Deutschen?“ schnappte Paal Snorri los und seine Stimme klappte über dabei. Kaum war das Wort herausen, spürte er, daß er sich damit wohl im Tone etwas vergiffen haben müsse und verbesserte sich sogleich: „Ich meine, war es nötig, zu schießen, Leutnant?“ An einem so wunderschönen Malentag, das wußte er, nahmen die Deutschen und schon gar der Leutnant, nichts übel. „Es ist Krieg, Paal!“ „Doch nicht bei uns?“ Da trat der Leutnant auf ihn zu und klopfte ihm

Karl Lemke





„Nu türmen Sie aber jäffälligst, meine Damen, wenn Sie nur sehen wollen, denn koofen Sie sich doch 'n Aquarium!“

„Ma, signore, fate il favore d' andarvene; se volete soltanto guardare, allora compratevi un acquario!“

freundlich auf die Schulter: „Keine Angst, Paul Die Schüsse waren blind!“

„Blind? Wieso? Und überhaupt worauf?“ fuhr Paal Snorri auf — er hatte den Leutnant schlecht verstanden — es war ja auch mit seinem Deutsch nicht weit her! „worauf, Leutnant!“

„Auf den Kanonier Lempe!“

„Wie?“ blieb Paal Snorri weit der Mund offen, „Ihr wollt doch nicht sagen, Leutnant...“

„Jawohl, das will ich sagen Paul!“ lachte der Leutnant und schob einen seiner Männer nach vorne, einen langen, strohborstigen Kerl mit einem gutmütigen Jungengesicht, „dies ist der Kanonier Fritz Lempe aus Anklam in Pommern, ein Kollege von euch, Paul; denn er führt auch eine gemischte Handlung daheim, allerdings, seine Marmelade ist besser...“

Paal Snorri wurde rot bis in den Nacken.

„Nun Paul, hört: Unser Kanonier Fritz Lempe also bekommt heute mittags einen Brief. Und darin steht, daß ihm seine Frau, Ilse Lempe, ge-

borene Spiltgeber, Zwillinge — Ihr versteht doch, Paul? — also Zwillinge, das heißt genauer zwei Jungen, denkt euch, zwei gesunde Jungen geschenkt hat. Da müßten wir doch schießen, nicht? Für jeden Jungen einen Schuß, macht zwei Schüsse!“ Paal Snorri rang noch immer nach Luft.

„Wenn Ihr ein Kerl seid, Paul — und das seid Ihr, ich weiß es. —, so fahrt Ihr jetzt wieder zurück nach Hyllebu und bringt zwei Flaschen von eurem Besten mit, vom roten Burgunder, meine ich, es können auch mehr Flaschen sein. Denn so etwas muß doch gefeiert werden, Paul: Zwillinge im Björdalenfjord!“

„Jawohl, Zwillinge, Leutnant...“ stotterte Paal Snorri und drückte dem Kanonier verlegen die Hand, „ich gratuliere auch schön!“

Was half es?

Paal Snorri, so geizig er war, konnte sich nur dadurch retten, daß er Per Krestoffer und Pastor Heljern in sein Boot nahm. Die beiden konnten wohl auch etwas springen lassen, da nun der

Friede im Björdalenfjord wieder gerettet war. Aber der lange Per Krestoffer, unverschämt wie immer, benützte die Gelegenheit bloß, um dem Leutnant wieder seine Fische zu offerieren, einen neuen Fang, wie er sagte, einen prima Fang („schlechter als die alten“, flüsterte Paal Snorri dem Leutnant ins Ohr). Pastor Heljern aber, der sich an den Wein hielt, ließ seine schwere, feuchte Stimme ertönen und hielt gerade um Mitternacht eine Ansprache an die deutsche Nation im allgemeinen und an den Kanonier Fritz Lempe im besonderen, allerdings ein wenig anders als er vor wenigen Stunden noch im Donner der Schlacht gesprochen hatte, aber, was ein guter Pastor ist, der nimmt die Seelen überall, wo er sie nur fassen kann und hier faßte er gleich drei Seelen in einer, nämlich den Fritz Lempe, den er am Taglienhaken festhielt, und seine beiden Jungen, die Zwillinge, die soviel Unruhe in die friedliche Welt gebracht hatten, mehr als dies sonstwo Zwillinge vermögen.



„Nein, mehr als örtliche Erfolge hat Max auf keinen Fall bei mir erzielt!“

Tattica: „All' infuori di successi locali Massimiliano non ha ottenuto nient' altro da me!..“





„Machen Sie doch Platz, mein Herr, ich will aussteigen!“

„Ach was, seien Sie doch nicht so eigensinnig!“

“Fatevi da parte, signore! Voglio scendere...” — “Macchè! Non siete così ostinato!”

## HILFERUF IM NEBENZIMMER

VON WILLI WEGNER

Sodann warf ich das daunenweiche Oberbett über meinen leicht fröstelnden Körper, zog die Beine zu einem spizen Winkel an und löschte die Nachtschlampe aus. Eine Kirchturmuh schlug zwei.

Menschen, die in Hotelzimmern übernachten, schlafen nicht immer sofort ein. Meistens denken sie noch an höchst wichtige oder durchaus nebensächliche Dinge. Mir kam in Erinnerung, daß ich einmal mit Lotti verlobt gewesen war und sie mir einer Frau ausgestoßen wegen den Abschied gegeben hatte. Frauen sind sehr nachtragend.

An jene Lotti dachte ich, als ich einen markerschütternden Schrei vernahm. „Hilf!“ rief jemand. Ich machte Licht. „Hilf!“ Wieder dieser Schrei, der ganz aus der Nähe kam und von einer Frau ausgestoßen worden sein mußte. „Hilf! Hilf!“ Jetzt sprang ich aus dem Bett, in meine Hose, in meinen Morgenmantel und in meine Laufschuhe, mit denen ich im Sommer sechsunddreißig eine dritte Preiskilometerlauf bekommen hatte. Dann stand ich im Korridor. „Hilf!“ Ich stellte fest, daß der Ruf nur aus meinem Nebenzimmer gekommen sein konnte.

Es würde zu weit führen, alle die Titel jener Filme aufzuzählen, in denen ältere und wohlhabende Damen von Hotelbetreibern ihres Schmuckes und ihrer Aktien beraubt worden waren. Mein Entschluß stand deshalb fest. Ich stolperte über ein

Paar staubige Damenschühchen mit hohen Absätzen, die vor der Türe standen, hinein in ein hell erleuchtetes Zimmer. Dann stand ich wie gelähmt, und meine Augen wurden groß wie Mühlsteine. Eingemummelt in Kissen und Decken saß eine hübsche schwarzhäarige Dame aufrecht im Bett. Vor ihr auf den linnenbedeckten Knien lag ein Tablett mit einem Schälchen dampfenden Kaffee und einige Stückchen Sandtorte. „Guten Morgen!“ sagte die Dame und kaute von links nach rechts. „Man hat mir zwar weder Ihr Kommen angekündigt, noch sind Sie mein eigentlicher Typ. Aber da Sie nun einmal hier sind, so nehmen Sie doch bitte Platz.“

„Ich hatte jemanden um Hilfe rufen hören“, stammelte ich.

„Setzen Sie sich erst; ich werde Ihnen das erklären.“ Sie deutete auf einen Stuhl und gab mir zu verstehen, daß ihr nichts lieber sei, als daß ich mich unmittelbar neben ihr Bett setze.

„Sie haben anscheinend noch nie eine Frau schreien hören, mein Herr! Sie können keineswegs sagen, daß ich geschrien hätte. Ich war lediglich ein wenig erschrocken, als eben rings um mein Kuchentablett herum eine kleine possibilitye Wanze ihren Rundgang machte. Mutig wie ich bin, tötete ich sie. Wahrscheinlich liegt sie jetzt ungefähr dort, wo Sie Ihren Stuhl hingestellt haben. Im übrigen muß ich bei näherer Betrachtung feststellen, daß Sie gar nicht so häßlich

sind, wie ich im ersten Augenblick geglaubt hatte.“

„Danke!“ sagte ich.

„Mögen Sie ein Stückchen Sandtorte?“

„Kann ich nicht abschlagen“, antwortete ich und griff zu. Die Dame im Bett warf mir hin und wieder ein paar nette und schelmische Blicke zu. So hübsch ich mein Gegenüber auch fand, so schwer fiel es mir doch, mich in dieser höchst merkwürdigen Situation zurechtzufinden und zu behaupten.

Der Sandkuchen war vergriffen, das Kaffeeschälchen leer. Ich nahm das Tablett von den linnenverdeckten Knien. Die Dame ließ sich hinterher fallen. „Wissen Sie, was ich jetzt möchte?“ hauchte es aus den Kissen. „Ich möchte jetzt eine Zigarette!“

„Wenngleich ich mit meiner Raucherkarte schon annähernd einen Monat im voraus bin, so kann ich trotzdem einer solch entzückenden Dame diesen Wunsch nicht abschlagen“, sagte ich.

Eine Weile rauchten wir schweigend. Dann sagte sie: „Es war gar keine Wanze!“

„Auch ich habe Sie wesentlich belogen!“ gestand ich. „Ich bin erst eine Woche mit meiner Raucherkarte im voraus, nicht aber einen Monat.“

„In Wirklichkeit wollte ich etwas ganz anderes von Ihnen“, sagte die in den Kissen und spielte mit ihren schwarzen Locken. Dann griff sie ganz plötzlich unter ihre Zudecke und zog ein buntes seidenes, zierlich verschürtes Bündelchen einzelner rosa Zetteln hervor. „Der Portier erzählte mir gestern abend von Ihnen und von Ihrem Beruf. Und nun möchte ich Sie bitten, meine Sammlung von Liebesgedichten an einen Verleger zu bringen. Sie werden das sicher können, ja!“

„Da!“ rief ich entgleiselt und deutete mit dem Finger auf einen dunklen Punkt auf der Bettdecke. „Eine Wanze! Eine Wanze!“

„Hilf! Hilf!“ schrie die Dame in den Kissen; die Liebesgedichte entglitten ihren Fingern und eine große und beängstigende Bleichheit machte sich auf dem Antlitz der Dichterin breit.

Über ein paar Damenschühchen stolperte ich flugs nach draußen.

In meinem Zimmer angekommen, sank ich sofort ins Bett. Im Nebenzimmer schrie jemand um Hilfe. Sodann warf ich das daunenweiche Oberbett über meinen leicht fröstelnden Körper, zog die Beine zu einem spizen Winkel an und löschte die Nachtschlampe aus. Eine Kirchturmuh schlug Viertel drei.

## LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nückel)



Es war in jener Zeit, als kunstgebeigerte Damen Locken von ihren Lieblingen sammelten und die Künstler noch Locken trugen.

Emmerich Gabebusch hatte eine Oper geschrieben und saß im Parkett in der ersten Reihe und genoß seine Uraufführung. Die Oper fiel durch. Nach dem zweiten Akt leerte sich das Theater. Plötzlich klopfte jemand Emmerich auf die Schulter und eine entzückende junge Dame hält dem entzückten Emmerich eine Locke hin.

„Verzeihung“, spricht sie, „ich wußte, daß Sie der Komponist sind und habe Ihnen vor Beginn der Vorstellung heimlich eine Locke abgeschrieben. Ich möchte sie Ihnen wieder zurückgeben.“ G. W.



„Sei doch nicht so ungeduldig! Du siehst doch, daß ich dir den Prügel abschneide, mit dem du unsere Feinde erschlagen kannst!“

John Bull fa l'impossibile: "Ma non esser così impaziente! Vedi pure ch'io ti taglio fuori il randello, con cui puoi ammazzare i nostri nemici!,"